

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 293.

Donnerstag, 16. Dezember.

1915.

(I. Fortsetzung.)

Die unsichtbare Sängerin.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von Berta Freifrau v. Nauendorf.

Es kam, wie es kommen mußte. Das Gastspiel näherte sich seinem Ende. Zwei Tage vor Gabriels Abreise, begleitete Artur sie wie gewöhnlich bis vor ihre Haustür. Er hatte sie zu einem kleinen Umweg überredet, der durch unbebaute Straßen und unbebaute Plätze führte. Die Luft war fast sommerlich schwül, aber doch wieder voll frühlingshafter Herbheit, voll Raunen und Flüstern, voll von dem verhaltenen Jubel, der werdenden und werdenden Natur.

Gabriels Haar schimmerte golden verführerisch durch die Dämmerung; gespenstisch weiß breitete der Schleier sich schützend über ihr Gesicht. Artur hätte dieses Haar küssen, ihr das Gewebe vom Gesicht wegnehmen mögen, um endlich, endlich die Büge zu schauen, die Büge des Mädchen, das er täglich mehr liebte.

Gabriele fühlte, was in dem Mann an ihrer Seite vorging. Sie verlor ihre muntere Unbefangenheit, wurde einsilbig und unsicher, und schließlich verstummten beide. Es lag wohl in der Luft, es lag wohl in ihnen selbst. Aber keiner hätte später sagen können, wer dem anderen zuerst die Hand gereicht. Ihnen selbst unbewußt, begegneten sich ihre Hände, und wie im Traum wanderten sie den stillen, enger werdenden Pfad.

Und plötzlich hatte er sie in seine Arme genommen und küßte sie auf den Mund und fühlte durch das dicke Gewebe des Schleiers, wie ihre warmen Rippen seine Rippen leidenschaftlich-hingebensvoll erwiderten.

Da ertönte ein mißvergnühtes Knurren zu ihren Füßen. Schnauki, der Hund, der von Beginn an einen Nebenbuhler in Artur mitterte und ihm nur Mißtrauen entgegenbrachte, drängte sich zwischen die beiden und schaute bald fragend auf seine Herrin, bald drohend nach dem jungen Mann. Das paßte ihm nicht, daß jemand seiner Gebieterin so nahe kam! Winselnd sprang er an Gabriele in die Höhe und wedelte mit dem häßlichen Stummelschwänzchen, um sich dann tiefgekränkt zurückzuziehen, als das Mädchen ihn zum erstenmal, seit sie ihn besaß, ziemlich unsanft zurückstieß und schroff zur Ruhe mahnte.

Am nächsten Nachmittag lockte die Sonne so warm und schön, daß Artur sich zu einem Spaziergang entschloß. Er hatte während der Nacht fast nicht geschlafen, beglückt durch Gabriels Liebe und doch wieder beunruhigt und gequält durch ihr sonderbares Verhalten. Er hatte sie angefleht, ihm den letzten Nachmittag vor ihrer Abreise zu schenken, die letzten flüchtigen Stunden mit ihm zu verbringen — schließlich fast unwillig. Alles umsonst. Das Mädchen blieb fest. Nachmittags könne sie ihn nicht sehen, es wäre ihr ganz unmöglich, aber abends sollte er sie wieder vor dem Theater erwarten. Weinige mißmutig war er von ihr gegangen. Was bedeutete diese hartnäckige Weigerung, nachdem sie ihm ihre Liebe gestanden hatte?

Doch Artur trieb es jetzt, wenigstens an ihrem Hause vorüberzugehen und hinaufzuschauen. Vielleicht stand sie oben und winkte ihm, zu kommen. Er war

nun schon fast sicher, daß es so sein würde. Doch da erlebte er eine große Enttäuschung. Die Fenster ihres Zimmers waren weit geöffnet, nichts regte sich. Also war sie ausgegangen. Ausgegangen!? Und ihm hatte sie diesen letzten Nachmittag verweigert!?

Wie er noch in jäh erwachtem Mißtrauen darüber nachsann, wo sie wohl sei, bemerkte er das Mädchen in einiger Entfernung, das in Begleitung ihres häßlichen Hundes die elektrische Bahn bestieg. Er trat schnell hinter einen Baum, um nicht von ihr gesehen zu werden, und sprang dann ohne Besinnen auf die folgende Bahn. Unterwegs grübelte er vergeblich über den Grund ihrer hartnäckigen Weigerung nach. Sie hatte ihm doch versichert, daß sie nur ihn liebe, hatte seine Küsse heiß und hingebensvoll erwidert. Aber sich am Tage mit ihm zu treffen, dazu war sie nicht zu bewegen gewesen, ebenso wenig wie den Schleier abzunehmen.

„Dass' alles noch ein Weilschen, wie es ist“, hatte sie auf sein Drängen gebeten. „Bald werde ich den Schleier lüften.“

„Nätselvolles Mädchen, kleine Sphinx“, hatte er scherzend gesagt und nachgegeben.

Artur behielt die vor ihm herfahrende Bahn scharf im Auge, und sein Argwohn stieg, als endlich an der Endstation „Waldkolonie“ der häßliche Schnauki vom Wagen sprang, Gabriele ihm leichtfüßig folgte und einen einsamen Waldweg einschlug. Auch heute trug sie einen dichten weißen Schleier, trotz der warmen Sonnenstrahlen. Wahrscheinlich hatte sie nicht nur ihn betört mit ihrer goldhellen Stimme, sondern auch andere in ihre Reize gelockt. Und einem anderen spielte sie jetzt dieselbe „Schleierkomödie“ vor. Praktisch war das Verfahren, so un gesehen und unerkannt den Männern die Köpfe zu verdrehen! Er wollte sie schon entlarven, ihr den Schleier vom Gesicht reißen! Und während eine rasende Eifersucht ihn durchfuhr, rebete er sich in einen großen Born hinein, wurde ungerecht und vergaß ganz, wie schroff sie damals jenen Unverschämten abgewiesen hatte, als er ihr zu Hilfe eilte. Und als es ihm einfiel, wurde er noch zorniger. Na ja, der hatte ihr eben nicht gefallen. Schließlich ließ sie sich doch von ihm nach Hause bringen, lief mit ihm abends herum. Für den Tag machte sie wohl einen anderen glücklich!?

Vorsichtig schlich er ihr nach. Er kannte hier alle Wege noch aus seiner Knabenzeit, und ganz unwillkürlich fiel ihm ein, wie leidenschaftlich er hier Indianer gespielt hatte. Auch jetzt verfolgte er eine Fährte — aber es war kein Spiel, es war bitterer Ernst.

Gabriele ließ sich jetzt auf einer einsamen, sonnenbeschienenen Bank nieder, ahnungslos, glücklich und ein wenig müde. Schnauki kauerte zu ihren Füßen und wedelte freudig mit dem Stummelschwänzchen, dankbar für jeden Blick, den die Herrin ihm schenkte. Artur hatte Deckung hinter einem Baum gefunden und beobachtete scharf das Mädchen. Er sah nur die feinen Hände, die fest im Schoß verschlungen lagen, die Spitzen

der kleinen Stiefel und den schweren blonden Haar-
knoten, über den die Sonnenstrahlen golden und flim-
mernd huschten.

Dieß der Herzallerliebste sie warten? Kam er über-
haupt nicht zum Stellbischen? Etwas wie Schaden-
freude regte sich in Artur. Jetzt ging eine Bewegung
durch die Mädchengestalt. Vorsichtig wachte sie nach
allen Seiten aus, auch nach der Richtung hin, wo Artur
sich verborgen hielt. Nervös und sensibel, wie sie nun
einmal war, mußte sie den Blick gespürt haben, der auf
ihrem Haar brannte. Aber sie sah nichts, und glaubte
sich allein.

Da drängte sich ihm alles Blut zu Herzen. In
seinen Ohren war ein leises Summen. Die kleine
Hand nestelte am Schleier — gleich mußte er fallen —
er würde sie sehen!

Jetzt strich sie sich über das erhitzte Gesicht. Ohne
Bosinnen schlich Artur näher. Der weiche Waldboden
dämpfte seine Schritte; schon war er der Bank ganz
nahe gekommen und stand im Begriff, dem Mädchen
von rückwärts die Augen zuzuhalten, als der Hund seine
Nähe witterte und mit wütendem Gebell auf ihn los-
stürzte. Gabriele wandte sich jäh um, und ein doppel-
ter Schrei zerriß die stille Luft. Das Mädchen hatte
seine Nähe nicht geahnt. Und er? Er stand entsetzt
und entgeistert, mit einem wütenden Schmerz in der
Brust und einem dumpfen Gefühl im Kopfe. Diese
Augen hatte er geküßt, diesen Mund — allerdings durch
das dichte Gewebe des Schleiers —, diesen Kopf an
seiner Brust geborgen! ... Ihn schauderte.

Auf einen derartigen Anblick war er nicht gefaßt ge-
wesen. Es war, als habe ein glühender Hauch das
Mädchen gestreift, sich in teuflischer Lust in die zarte
Haut hineingefressen. Brandwunden. Narbe an Narbe,
Wulst an Wulst. Und die Sonne beschien unbarm-
herzig das arme verunstaltete Gesicht und ließ mit grau-
samer Deutlichkeit die Verwundung erstehen. Jetzt sah
er auch, daß das schöne goldblonde Haar, das er so liebte
und tausendmal mit den Lippen berührt hatte, eine
Verleide war. ... Wortlos standen sie einander gegen-
über in namenlosem, stummem Jammer. Rote Nebel
schwammen vor ihren Augen. Ihnen war es, als wein-
ten sie ihr Herzblut. Glühend. Tropfenweise.

Gabriele sah sie zuerst und mit einer Gebärde,
die etwas unsagbar Reusches und Mührendes hatte,
hüllte sie ihr armes, zerrissenes Gesicht wieder in den
dichten, schützenden Schleier.

(Schluß folgt.)



Sage nicht immer, was du weißt, aber wisse immer, was du
sagst. Claudius.

Unsere Reserve-80er.

(Bers. Nr.)

II.

Wir begegnen, während wir an der Bahn W ... —
Z ... — G ... entlangreiten, zwei Leuten. Na, wo
kommen Sie denn her? Auch Köhler? — Nein, wir sind
„Wasserleitungsbau-Kommando“. Also Wasserleitungen
müssen den Gegnern in ihre Ortschaften gelegt werden, denn
die Kerls haben noch die alten Ziehbrunnen und Reier-
brunnen, und möglichst dicht oft bei ihren Jauchengräben. —
Deutsche Organisation, deutscher Schaffensgeist, deutsche
Regsamkeit!

Da kommt etwas heraus aus dem Gelände; die Mühle
erscheint, noch von fern. Wir schlagen einen leichten Trab
an — eins — eins — eins, vorbei an einem Neubau. „Was
ist denn das, Herrschaften?“ — „Wir bauen eine Mineral-
wasserfabrik, Herr Leutnant!“ „So, wie lange braucht Ihr
denn dazu, um so'n Ding herzustellen?“ „8 bis 14 Tage,
Herr Leutnant.“ — Gleich dabei ein mit viel Liebe herge-
richteter Soldatenfriedhof, ungefähr 18 bis 20 Gräber, manche
mit zwei, manche nur mit einem Felden. Jedes Grab ein

Birtenkreuz, unten in der Erden jedesmal eine Flasche,
darinnen, Holzwolle unterlegt, ein sauber geschriebenes Blatt,
mit dem Eisernen Kreuz am Kopf, und Namen, Datum der
Verwundung und Tod im Feldblazett; frieblich umgibt das
Ganze. — Ich steige ab und trete an die Gräber, mein Bursche
wartet mit den Pferden: „Ruhet sanft, Ihr braven Name-
raden!“ — Dann in scharfem Trab an der Mühle vorüber;
denkst du der Zeiten vorm Jahr? — Rechts wurden neue
große Pferdehülle in den Gang hinein ausgebaut, gezimmert
und gemauert, dann ein scharfer Trab quer über die Wiese,
und wir ritten die Straße, die nördlich der Mühle vorbeiführt,
rechts liegen lassend. Wiederanmarschierende Truppen,
die hier zur Front zogen, um vorn abzulösen, Soldaten, die
aus der Entlassungsanstalt kamen und Einkäufe in T. ge-
macht hatten, Radfahrer, Lebensmittelwagen, Ordonnanz-
reiter. Da, wo die Straße nach Nordwesten einen Knick macht,
ritten wir der Bahn C.-L.-G. zu. Wo es über die Bahn ging,
mußten wir halten. Eine Lokomotive rangierte Wagen hin
und her, und der Verkehr staute. Im Nu eine große Reihe
Autos hintereinander, die Kutscher der Munitionswagen
fluchten über den Aufenthalt, und drüben stand ein junger
Offizier mit seiner Kompanie vor der Schranke, ungeduldig
alles mögliche in den zukünftigen Bart murrend, denn er
mußte sicher zu einer bestimmten Zeit ablösen und wartete
schon 20 Minuten.

Indessen betrachtete ich mir die Umgegend. Der Bahn-
hof L., wie er heißt, klein, unbedeutend, zeigt deutsche Auf-
schriften: „Das Überschreiten der Bahngeleise verboten“; ein
Bahnhofsbeamter in Uniform betrachtete sich die Rangiererei,
unbekümmert um die sich auffammelnden Truppen und
Kolonnen rechts und links der Barrieren. Da gehen die
Schranken hoch, und nun stutet's aneinander vorüber.

Wir traben an, um L. näherzukommen. Ein wunder-
barer Sonnenuntergang erregt mein Entzücken. Groß und
rot steht die Sonnenscheibe tief am Horizont und beginnt bald
in den Wolkensulken sich teilweise zu verbergen.

Wir reiten an einem großen, ansteigenden Garten vor-
über, der zu unserer Rechten liegt mit allem möglichen —
Salat, Gemüse, sogar „Himbeeren“, hängen noch an den
Sträuchern. Der Garten des Kommandeurs der Pioniere, der
sich hier eingenistet und wohnlich gemacht.

Gleich darauf reiten wir eine steile Straße bergauf und
sind mitten in L., ein Ort, nicht allzu groß, aber wimmelnd
von Truppen. Ein Feldwebel hielt gerade mit seinen Unter-
offizieren Parole, weiter vorn hatten Truppen Tornister ab-
gelegt und Gewehre zusammengepackt, sicher neuangekommene,
das letztemal sich ausruhend, um dann in sicherem Marsch
nach vorn gezogen zu werden. Eine Feldküche teilt an die
lauernden Mannschaften den Abendkaffee aus, und da — ein
Trupp Arbeits-Russen mit einem Landsturmman, etwa 20
an der Zahl, die vom Straßenbau heimwärts zogen, gut-
mütige Gesichter und folgsam ihrem Führer, warum sollten
sie hier auch austreiben?

An einer Straßenbuchtung, platzartig, war Militärkonzert.
Rückkehrende Truppen und ruhende Truppen müssen er-
heitert werden. Dicht ringsum stehen die „Landsknechte“
und rauchen ihr Pfeifchen und denken derer, die daheim
meinen, sie müßten immer im Schützengraben liegen. Heute
geht's ihnen wieder mal gut, entlaus, ausgeschlafen, ge-
sättigt.

Wir sind am Ende von L. ... Leichtantrabend erreichen
wir die freie Straße von L. ... — M. ... Ruhe wieder
um uns, nur ab und zu ein Ordonnanzreiter oder ein ein-
zelner Selbst. Der Hauptverkehr des Tages ist erledigt, und
der Nachbetrieb der Lebensmittelsolonnen, Munitions-
olonnen, Handgranatenfahrer, Stollenholzfahrer usw. hat
noch nicht begonnen. Wie ein kurzes, ruhiges Atemholen
ist's, ehe alles wieder angetrieben wird, neu die Kriegs-
maschine im Schwung zu halten.

Die Obstbäume rechts und links der Straße sind ihres
Reichtums entleert, nur einige Birnbäume sehen ganz eigen-
tümlich aus — das Laub alles herunter und nur die Früchte
noch daran, der Baum dicht behangen. Es sind Winterbirnen,
die den Landsknechten (Landsleuten) nicht geschmeckt haben, und
die sie deshalb hängen liegen; die aber gelocht sicher manchem
Mund würden.

Man hat Tausende von Zentnern Obst in den Kellern
aufgestapelt für die Truppen, für die Stäbe, zum Rohessen,
aber auch — zum Apfelweinkeltern. — Hier in M. ... sah

ich gestern die Württemberger feste an der Apfelweinpresse beschäftigt.

Sinks sehe ich noch mal das ganze Gelände, das ich vorher hinwärts durchritten. Der Abend senkt sich mild aufs Gelände. Und nun schnell hinein nach M... an der Kirche vorüber, dem Kleinen, netten Kirchlein, nach Kronprinzenstraße 25, wo Hauptmann Jacoby auf 6 Uhr 45 Min. das Abendessen befohlen.

„Morgen, 11 Uhr vormittags“, — mit diesen Worten entlasse ich meinen Burschen, um ins Haus zu treten und nach Abstäubung und Reinigung mich zum Abendessen zu rüsten.

Dr. Ernst Martin.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Das Leben in den Vogesen. (Zens. Mz.)

Vogesen, 7. Dezember 1915.

Aus den Bergen der Vogesen
Grüß' ich Euch, Ihr meine Lieben,
Kommt aus diesen Zeiten lesen,
Daß ich noch gesund geblieben.

Viel kann ich nicht schreiben, leiden
Ist der Raum uns knapp bemessen,
Aber gut sind Schuh' und Kleider,
Und so weit auch unser Essen.

Sauerkraut, mein Leibgericht,
Gibt es hier fast alle Wochen,
Und dazu die Hülsenfrüchte,
Doch die dürften länger kochen.

Schinkenwurst im kleinen Krübel,
Tee, mit Rum hineingegossen,
Schmeckt mitunter auch nicht übel,
Besonders wenn es heiß genossen.

Brot wird reichlich ausgegeben
Und zum Schmieren Marmelade,
Aber, und das ist es eben,
Die ist wenig, das ist schade.

Doch nun will ich unterdessen
Auch noch von was anderm schreiben,
Was wir außer unserm Essen
Sonst noch tun und sonst noch treiben.

Tabak und Zigarren rauchen
Kann man Tage und auch Nächte,
Aber alle tun nicht taugen,
Denn 's gibt gute und auch schlechte.

Die, wo nicht auf Posten stehen,
Sind beschäftigt an Verhauen,
Oder mit Patrouillen gehen,
Oder Schützengräben bauen.

Unser Feinde aufzuspiiren
Und sie tüchtig zu verschleien,
Aber die so leis marschieren,
Diese soll der Teufel holen.

Und so immer wiederkehrend
Nach der Vorgesetzten Wille,
Gibt es Arbeit immertwährend,
Manchmal wenig, manchmal velle.

Ist der Abend dann gekommen —
Nichts Besonderes zu erwarten,
Wird zum Besen was genommen,
Andere, die spielen Karten.

Bei dem trüben Kerzenlichte
Sihen dann die Kameraden,
Ergählen aus der Kriegsgeschichte
Und von ihren Heldentaten.

Sprechen auch dann von derhüme,
Und die Zukunftsträume schweben,
O, wenn jetzt der Frieden käme,
Das sollt' eine Freude geben.

Doch wir sind auf unfrem Posten,
Mag es brechen oder biegen
Und noch manche Opfer kosten,
Endlich wird die Jugend siegen.

Und wir harren noch gebuldig,
Denn wir haben gute Weilen,
Die, wo an dem Kriege schuldig,
Wird das Schicksal schon ereilen.

Dieses ist in kurzen Zügen
Unser Leben, unser Treiben,
Und es wird Euch wohl genügen,
Wis ich Euch kann wieder schreiben.

Karl Cäsar.

Der Boche-Wahnsinn in Paris. Zu den vielen Über-
raschungen und Lehren des Krieges gehört auch die Entschlei-
erung des französischen Geistes. Nicht jenes gallischen Geistes
der Lebenswürdigkeit und des vielgerühmten „Esprit“, dem
man in deutschen Gesellschafts- und Kunstkreisen nur allzu
sehr entgegenkommen zu müssen glaubte. Die Entfesselung
der Gemüter, die wie ein Sturmwind mit dem Ausbruch des
Krieges vor sich ging, hat all das aufgedeckt, was dem Geiste
der Franzosen an negativen Eigenschaften innewohnt. Wir
haben erkannt, daß hinter den glatten Außerlichkeiten des
Franzosenentums Haß, Verleumdung und das Mißtrauen des
Schwächeren verborgen sind. Nur so erklären sich die völlige
Verwirrung, der völlige Mangel an Überlegung und primit-
iver Logik, die auch von den ehemals klarsen Köpfen Frank-
reichs Besitz ergriffen haben. Nur so erklärt sich die wahl-
lose Verwendung der korruptesten Mittel, die auch für die
innerpolitische französische Politik kennzeichnend ist. Und nur
so erklärt sich auch eine Erscheinung, die dem französischen
Volk wie eine Nationalkrankheit in den Gliedern steckt und
die sich am besten mit dem Ausdruck Boche-Wahnsinn kenn-
zeichnen läßt. Der überlegungslose Haß gegen alles Deutsche,
der uns mit dem Beinamen „Boche“ beehrt hat und in den
Volkssammlungen betätigt wurde, diese Böhse, die das
einzige, allen politischen Parteien Gemeinsame war, ist nicht
zuletzt eine der Hauptursachen des Weltkrieges. Und der
Boche-Wahnsinn, der gegenwärtig in Paris herrscht, der die
Ruhe des Verstandes untergraben hat, der sich in allen seinen
Bewertungen und Ungleichheiten in den Spalten der
Pariser Blätter widerspiegelt, ist am besten geeignet, zu zeigen,
was die Franzosen als denkendes Volk heute sind. Trotzdem
es in ganz Frankreich keinen einzigen irgendwie mit dem
Deutschstum verwandten Mann — mag er auch nur eine
deutsche Tante haben — gibt, der nicht hinter Schloß und
Riegel sitzt, nimmt der Taumel, der nun einmal die Bevölke-
rung ergriffen hatte, kein Ende. Wenn ein Pariser Etroch
einen Diebstahl begeht, entdeckt der Richter, daß der Ange-
klagte zumindest einen Tropfen deutschen Blutes in den Adern
hat. Wenn ein fragwürdiger Kriegslieferant seine persön-
lichen Interessen merkbar über seinen Patriotismus setzt,
entdeckt die Presse zumindest, daß der Mann vor Jahren ein-
mal eine Vergnügungsreise nach Deutschland unternommen
hat, was natürlich seine Immoralität vollauf erklärt. Am
deutlichsten haben die jüngsten Ereignisse, die den Pariser
den Standaßstoff, ohne den es nun einmal nicht geht, lieferten,
den Pariser Boche-Wahnsinn dargelegt. Als vor einer Woche
ein Seitenflügel des Louvre-Museum abbrannte, kam
der „Matin“ auf den Einfall, daß in Paris vertriebene Deutsche
den Brand angestiftet hätten. Als vor vier Tagen eine Flug-
schrift, die von kriegsmüden Frauen in Umlauf gesetzt wor-
den war, aufgegriffen wurde, entdeckte das „Journal“, daß
nur eine weitverzweigte deutsche Propaganda im Schoße
Frankreichs sich dieses Vergehens schuldig gemacht haben
könne. Und im Anschluß an diese wunderbare Entdeckung
veröffentlicht das Blatt einen Artikel, der geradezu als ein
vorbildliches Glaubensbekenntnis des Boche-Wahnsinns be-
zeichnet werden kann: „Trotz aller Maßnahmen der Regie-
rung sind wir in unserm eigenen Heim in ein Nest von
Spionen, Verrätern und Attentätern deutscher und öster-
reichischer Nationalität verstrickt. Namenlose Horden, deren
Familie und Staatsangehörigkeit nicht unwiderleglich dar-
getan ist, verpesten die bevölkersten Stadtwiertel, miß-
brauchen die kleinste Gelegenheit und saugen die arme Arbeit-
erschaft aus. Zeitungen in Chiffredruck werden im Ge-
heimen verbreitet. Wir müssen alle Kraft, allen Spürsinn
und alle Rücksichtslosigkeit aufwenden, um uns der schändlichen
Untriebe des Boches zu erwehren. Darum sei unser stän-
diger Ruf: Herbei mit einer Polizei, die unermüdlich, allge-
wärtig und unschlagbar ist. Denn es ist nicht möglich, daß
unsere Polizei so untätig bleibe wie bisher. Das Leben der
Nation ist hier in Gefahr!“



Neues vom Büchermarkt.



Kriegsgedichte, Romane, Novellen usw.

* „3000 Rubel.“ Kriegsgeschichten von Martin Proskauer. (Verlag Egon Fleischer u. Co., Berlin.) Die wahrhaft köstliche Umschlagzeichnung von Kurt Vogt mag den Anschein erwecken, als ob das unter dem Titel „3000 Rubel“ erschienene Bändchen von Martin Proskauer nur humorvolle Kriegserzählungen enthalte. Die Titelgeschichte zwar und auch einige andere der Kriegsskizzen, z. B. „General Fürst Konstantin“, durchweht ein heiterer Zug, aber die Mehrzahl der Geschichten sind doch ernster Charakters. Baden und ergreifend ist das Schicksal des „Oberjägers Albrecht“ geschildert, sein hat Proskauer die nächtliche Stimmung in „Nachtangriff“ getroffen. Die Erzählung „Über dem Feind“ gehört wohl zu den spannendsten und bestbeobachteten Fliegergeschichten, die wir besitzen. Das geschmackvoll-vornehme Buch verdient zahlr. Lesef.

* „Gedanken zur Kriegszeit“ von Hans von Wolzogen. (Leipzig, Verlag von Breitkopf u. Härtel.) Hans von Wolzogens vornehm-ideale Gedankenwelt ist den Lesern der Völkerverständlicheren Blätter, dem engeren Kreise der Wagnergemeinde längst vertraut; daß dieselben Ideale in dieser großen Zeit dem ganzen deutschen Volke zum Leitstern wurden, oder wenigstens werden sollen, zeigen die hier gesammelten 21 Einzelaufsätze. In edelster Form facht der tief-sinnige Denker hier den Sinn unserer Kämpfe zusammen, gemeinfame Not erzeugt die gemeinsame Pflicht, den Entschluß zu jenem großen Aufbruch des deutschen Geistes, wie ihn auch Richard Wagner einst ersehnte. Besinnliche Gedanken, die kraftvoll in die Weite wirken sollten.

* „Mit den Türken an der Front.“ Von E. Serman, Kriegsberichterstatter des Berliner Lokal-Anzeigers. (Verlag von August Scherl, G. m. b. H., Berlin.) Das Buch bringt prächtige Schilderung von dem großen Erkundungszuge, den ein Teil der türkisch-deutschen Armee gegen den Guesdonal unternahm. Der Marsch durch die wasserlose Wüste wird zu einem Triumph der deutschen Organisation, die durch solche Ordnung unglaubliche Schwierigkeiten überwindet. Und was man hier liest, erweckt die Überzeugung, daß auch der letzte entscheidende Angriff gegen Rußland erfolgreich sein wird. Dankenswert ist auch die Aufnahmefassung der Ereignisse an den Darbanelle, wenn auch hier die Färbung des persönlich Erlebten fehlt.

* „Kleine Kriegskunstgeschichte“ von Robert Meilen. (Verlag E. A. Seemann, Leipzig.) Der Verfasser unternimmt es, uns mit den historisch interessanten Ortslichkeiten im gegenwärtigen Kriege bekannt zu machen. Er führt uns kunsthistorisch interessante Bauwerke in Wort und Bild vor und ebenso berühmte Gemälde in den Sammlungen und Berichten der Kriegsausläufe. Belgien, Nordfrankreich bis Paris, Südnland, Rußland, Galizien, Konstantinopel und Ägypten werden so im Fluge berührt.

Romane, Novellen.

* „Das Volk des Ghetto.“ Unter Mitwirkung von S. Blumenthal und A. E. Forisch herausgegeben von Dr. Artur Landsberger. (Verlegt bei Georg Müller, München.) Vor zwei Jahren erschien die erste Sammlung solcher „Ghetto-Geschichten“, die dem Leser eine ganz fremde Welt enthüllten, ein Ghettoesleben, das in jahrhundertelanger Absonderung alle Seltsamkeiten religiöser und nationaler Sitten des Judentums heilig bewahrt. Die Literatur des jüdischen Ostens enthüllte hier ihre eigenartigen Reize, aber auch manches, was den Fernerstehenden anfangs zuwiderstehen konnte. Es war jedenfalls nicht leicht, sich in alle diese Exklusivität und Formelhaftigkeit des Denkens und Fühlens einzuleben. Ein zweiter Band jüdischer Geschichten ergänzt jetzt den ersten. Sein Inhalt ist weit bunter und mannigfaltiger, darum auch für den Nichtjuden eingänglicher. Neben den jüdischen Schriftstellern des Ostens, deren Geschichten überfetzt wurden, sind auch solche von wohlbekannten Deutschjuden wie Komper und Rosenthal aufgenommen, das ausgeprägt jüdische Element tritt mehr in Beziehung zur christlichen Bildung, auch der einfache Erzähler-ton berührt mehr anfredender. In innerem Werte aber stehen darum diese neuen Bilder und Skizzen nicht hinter den anderen zurück, die Treue gegen die heilige alte Überlieferung bildet auch hier den immer wieder anklingenden Grundton. Eine längere Einleitung des Herausgebers bringt allerlei historische Notizen aus der Leidensgeschichte des Judentums, orientiert über jüdische Sitten und Gebräuche und trägt dann Darfne zu einer Literaturgeschichte dieser jüdischen Nationalabteilung zusammen. In jüdischen und nichtjüdischen Kreisen wird man auch diese Sammlung dankbar begrüßen.

Jugendschriften.

* „Jungdeutschland halte Wacht!“ Wahrheit im Märchenkleide. Erzählung für das deutsche Volk von Erika von Weirich-Klaas. Mit einem künstlerischen Bild des Kaisers von Professor B. Dörp. Ein Buch für Jung und Alt. (Verlag der Hofbuchdruckerei Max Hahn u. Co., Mannheim.)

* „Vater ist im Kriege.“ Ein Bilderbuch für Kinder mit Versen von Rudolf Fresser. Herausgegeben von der Kriegsfürsorge der deutschen Frauen. Kronprinzenpalais, Berlin, W. 56. (Auslieferung für den Buchhandel Hermann Hiltner, Verlag, Berlin, W. 9.) Die Herausgeberin, unsere Kronprinzessin, thront im breiten Eisenkranz im Bilde auf dem Umschlag und schaut lächelnd auf ihr Töchterchen herab, das gleich durch seinen Eintritt ins Dasein Segen schaffte, durch die „Kriegsfürsorge der deutschen Frauen“. Als zweites Bild sehen wir den Kronprinzen hoch zu Ross und darunter die Worte im Kaffimile seiner Hand: Den deutschen Kindern einen Gruß aus dem Felde! Wilhelm 1915.

* „In der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, sind nachstehende Werke erschienen. Der Name des Verlags bürgt für gute Bücher, so daß sich eine eingehende Beschreibung erübrigt. „Der Gute Kamerad.“ Illustriertes Knaben-Jahrbuch. Band 9. Ein 828 Seiten starker Quartband mit 644 Illustrationen und 17 Kunstbeilagen. „Der Gute Kamerad“ kann auch als Zeitschrift in 52 wöchentlichen Nummern bezogen werden. Der Band enthält zahlreiche Beiträge in folgender Einteilung: Erzählungen, Reisebeschreibungen, Jagd, Abenteuer, Plaudereien, Schilderungen und Bilder aus dem Weltkrieg, Gedichte, Sprüche, Geschichte, Länder-, Völker- und Himmelskunde, Naturwissenschaftliches, Gesundheitspflege, Technik, neue Apparate, Maschinen, Bauwerke, Militärisches, Marine, Aeronautik, Beschäftigungen, Experimente, Sport, Spiele, Sammlungen, Rätsel, Bilder, Erläuterungen, Allerlei. — „Das Kränzchen.“ Illustriertes Mädchen-Jahrbuch. Band 27. Ein 828 Seiten starker Quartband mit 591 Illustrationen und 17 Kunstbeilagen. „Das Kränzchen“ kann auch als Zeitschrift in 52 wöchentlichen Nummern bezogen werden. Der Band enthält zahlreiche Beiträge in folgender Einteilung: Erzählungen, Novellen, kleinere Geschichten, Märchen, Plaudereien, Schilderungen und Bilder aus dem Weltkrieg, Gedichte, Sprüche, Geschichte, Natur-, Länder- und Völkerkunde, Kunst, Musik und Wissen, Mode, weibliche Handarbeiten, Beschäftigungen, Hausliches, Rezepte, zur Gesundheitspflege, Sport, Spiel, Reizvertrieb und Rätsel, Bilder, Erläuterungen, Allerlei. — „Deutscher Knaben-Kalender.“ „Der Gute Kamerad.“ Ein praktischer Abreißkalender für das Jahr 1916. Mit 27 ein- und mehrfarbigen Ansichtspostkarten, gediegenen Erzählungen, Anleitungen zu Beschäftigung und Spiel, Bildern und Daten aus Geschichte, Literatur, Kunst und Wissenschaft, Natur und Leben, dem Weltkrieg, zahlreichen Sprüchen, Notizen über Sport, Sammelwesen und vielem anderen. — „Deutscher Mädchen-Kalender.“ „Das Kränzchen.“ Ein praktischer Abreißkalender für das Jahr 1916. Mit 27 ein- und mehrfarbigen Ansichtspostkarten, gediegenen Erzählungen, Anleitungen zu nützlicher Betätigung in Haus, Küche und Garten, zu Spiel, Sport und hübschen Unterhaltungen, sowie Notizen über Geschichte, Literatur, Kunst und Wissenschaft, Natur, Leben, dem Weltkrieg, zahlreichen Sprüchen, Rezepten und vielem anderen. — „Drei Reiskein von einem Stam m.“ Eine Erzählung für junge Mädchen. Von Johanna Klemm. Mit 26 Illustrationen von M. Barasch. Die Verfasserin ist durch ihre Mädchen-erzählungen „Monika“ und „Das kleine Klosterfräulein“ und andere bekannt und beliebt. Die „Drei Reiskein“ zählen zu dem Besten, was sie geboten hat; das Buch wird deshalb als Festgabe allen lebensfrohen Hauskinder willkommen sein. — „In Sekunda und Prima.“ Rudis letzte Schuljahre. Von Karl von Cde. Mit 4 farbigen Einschaltbildern von E. S. Pirkel. Rudi ist nicht nur Primaner geworden, er zieht auch als Kriegsfreiwilliger für sein geliebtes Vaterland ins Feld. Eine spannende Geschichte ganz nach dem Herzen unserer reifen Jungen. — „Das Neue Universum.“ 36. Band. Die interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten, sowie Reisebeschreibungen, Erzählungen, Jagden und Abenteuer. Ein Jahrbuch für Haus und Familie, besonders für die reifere Jugend. Mit einem Anhang zur Selbstbeschäftigung: „Hausliche Werkstatt.“ 474 Seiten Text mit 443 Abbildungen und Beilagen. Dieses umfangreiche, in Tausenden von Familien eingeführte und geschätzte Jahrbuch, enthält unter anderem: Erzählungen, Jagden und Abenteuer, Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen, Industrie, Technik, neue Apparate, Maschinen, Bauwerke, Militärisches, Marine, Aeronautik, Elektrotechnik, Physik und Chemie, Geologie, Astronomie und Witterungskunde, Seeskunde, Naturgeschichte, Allerhand Wertmürdigkeiten. Hausliche Werkstatt.